

Um ein Luftlocarno

Die jüngste Baldwin-Rede hat die Frage des Abschlusses eines Luftlocarno's ganz stark in den Vordergrund gerückt. Baldwin erinnerte daran, daß im Locarno-Vertrag vom 16. Oktober 1925 die Westmächte die Verpflichtung eingegangen seien, ihre Kräfte vereint einzusetzen gegen jeden von ihnen, der die Grenzen zwischen Frankreich, Belgien und Deutschland schützenden Pakt brechen sollte, und er fuhr fort: „Deshalb bin ich der Ansicht, daß vor allen Dingen zwischen diesen Mächten versucht werden muß — und Hitler hat sich damit grundsätzlich einverstanden erklärt — den Gedanken eines ergänzenden Luftpakt's zu verwirklichen, der in diesem Vertrag einzubauen wäre, eines Luftpakt's, in dem möglicherweise als besonderer Teil ein Pakt über Rüstungsbeschränkungen eingebaut ist.“

Die englische Stellungnahme entfernt sich damit in bemerkenswerter Weise von dem Londoner Communiqué vom 3. Februar 1935, wenigstens in der Auslegung, die bisher von Frankreich vertreten wurde. Dieses Communiqué zählt bekanntlich einen ganzen Katalog von Verträgen auf, die abgeschlossen werden sollen, und in Paris war man bisher ängstlich bemüht, dieses Vertragsprogramm als ein unteilbares hinzustellen, das nur als Ganzes angenommen oder abgelehnt werden könne. Sicherlich ist dadurch die Verhandlung und die Einigung über diese Vielfalt sehr verschiedenartiger Pakte erschwert worden. Die einzelnen Länder sind an den einzelnen Abkommen, die da vorgeschlagen werden, in sehr verschiedener Weise interessiert, und daß gewissen Teilen dieses Programms gegenüber von deutscher Seite erhebliche Bedenken erhoben werden müssen, hat jüngst noch der Führer in seiner Reichstagsrede erklärt.

Nun schält Baldwin aus der langen Reihe der Verträge des Londoner Communiqués einen, nämlich den über ein Luftlocarno, heraus und fordert, daß „vor allen Dingen“ versucht werden müsse, diesen Gedanken zu verwirklichen. Das starke Interesse, das England an Luftpakt nimmt, bezogen sich hier mit der deutscherseits erklärten Bereitwilligkeit, über einen solchen Luftpakt Verhandlungen aufzunehmen.

Baldwin hofft aber auch, daß in seinem Rahmen die Möglichkeit zu einer Vereinbarung über Rüstungsbeschränkungen — es kann natürlich nur an solche der Luftstreitkräfte gedacht sein — gegeben ist. Auch damit greift er eine Anregung auf, die in der Führer-Rede enthalten ist. Sie warnte davor, sich auf diesem schwierigen Gebiet um Maximalforderungen herumzustricken, und empfahl, zunächst das Erreichbare, auch wenn es nur Minimalforderungen erfüllt, anzustreben. Baldwin, der diese Idee aufgreift, vertritt damit immerhin mehr Optimismus als Mussolini, der mit Bezug auf die Abrüstung am Samstag in der italienischen Kammer erklärte, es sei unnütz, jezt noch davon zu sprechen.

Es wäre keine schlechte Rechtfertigung der deutschen Politik, wenn der in ihr zum Ausdruck gekommene Rüstungsrealismus nun immerhin noch ein Zipselchen des Abrüstungsidealismus reiten würde.

Arbeitsdienst in England

NSK. Das englische Volk und wohl auch die englische Regierung erkennen in steigendem Maße, welche hervorragenden Einrichtungen der Nationalsozialismus in Deutschland geschaffen hat. Als eine der besten wird in England der deutsche Arbeitsdienst angesehen. Die englische Regierung ist deshalb seit einiger Zeit bemüht, eine ähnliche Organisation aufzubauen, allerdings vorerst in viel bescheidenerem Maße, als in Deutschland.

Es wurden bis jetzt 15 Arbeitslager zu je 200 Mann aufgestellt, und zwar hauptsächlich in den Indu-

striebezirken von Wales, Nordengland und Schottland. In den Arbeitslagern befinden sich ausschließlich Arbeiter-Löse, die sich freiwillig für drei Monate verpflichten. Die Lager haben vor allem den Zweck, die Arbeitslosen von der Straße wegzunehmen und sie in der darniederliegenden Forstwirtschaft einzusetzen. Die großen ideellen Werte, die beim deutschen Arbeitsdienst im Vordergrund stehen, kommen also beim englischen vorerst in Wegfall.

Durch das Entgegenkommen des englischen Arbeitsministeriums war es mir möglich, vier englische Arbeitslager in der Nähe von Cambridge zu besichtigen. Die Lager sind fast durchweg nach demselben Muster aufgebaut, so daß es genügt, wenn ich hier einen Ueberblick über eines derselben gebe.

Ein Lager besteht gewöhnlich aus 10 bis 12 geräumigen Wellblechbaracken, die innen mit Holz isoliert und wohllich ausgestattet sind. Diese Baracken sind in Hufeisenform angeordnet; die eingeschlossene Fläche bildet ein Rajen mit Blumen, und in der Mitte steht der Fahnenmast, auf dem der „Union Jack“ weht. Die Hälfte der Baracken werden als Schlafräume für je 30 bis 35 Mann benützt, sodann stehen zwei weitere Aufenthaltsräume zur Verfügung, zwei als Werkstätten für die Instandhaltung der Arbeitsgeräte ebenso wie der Kleidung der Arbeitsmänner, eine für Küche und Speiseraum und eine für die Verwaltung des Lagers.

Gearbeitet wird acht Stunden täglich, und zwar hauptsächlich an Aufforstung und am Bau kleinerer Straßen. Es kommen dabei fast keinerlei Maschinen zur Verwendung, ähnlich wie im deutschen Arbeitsdienst; einerseits, weil wirkliche Handarbeit körperlich und moralisch wertvoller ist für die Jugend, und zum anderen, weil sich Maschinenarbeit in den meisten Fällen als unrentabel oder technisch unmöglich erweist. Samstag und Sonntag sind im englischen Arbeitsdienst frei.

Das Essen ist, wie ich mich selbst überzeugen konnte, sehr gut und ebenso reichlich. Es ist — nach deutschen Begriffen — eigentlich nicht mehr geeignet, die Jugend zur Einfachheit zu erziehen. Ich möchte hier nur als Beispiel die Speisfolge eines Tages angeben:

7.15 Uhr Frühstück: Porridge mit Zucker, Eier auf Speck, Brot, Butter, Marmelade, Tee.

12 Uhr Mittagessen: Roastbeef, Yorkshirepudding, Kartoffeln, Gemüse, Feigen mit Sahne.

17 Uhr Nachmittagstee: Kalter Schinken, Brot, Butter, Marmelade, Tee.

19.30 Uhr Abendessen: Tee mit Kuchen.

Die Kleidung wird den Arbeitswilligen zur Verfügung gestellt. Die englische Regierung hat es bis jetzt noch nicht gewagt, den Arbeitsdienst zu uniformieren, indem sie — wohl mit Recht — befürchtet, daß die Linksparteien ihn als militärisch und als „Einrichtung des Kapitalismus“ angreifen würden (was übrigens schon ohnedies in reichlichem Maße geschieht). Deshalb trägt der englische Arbeitsdienst Zivilkleidung; allgemein eingeführt sind lange Hosen aus gelbem Manchesterstoff, die übrigen Kleidungsstücke aber zeigen alle nur denkbaren Variationen und verleihen ihren Trägern oft ein ziemlich buntes Aussehen.

Der englische Arbeitsdienst steht natürlich organisatorisch noch weit hinter dem deutschen zurück und seine Erfolge sind vorerst auch entsprechend geringer. Wichtig jedoch ist, daß der deutsche Arbeitsdienst als Muster erkannt wurde, und daß man sich bemüht, so viel davon zu kopieren, als augenblicklich tragbar erscheint. Es steht deshalb zu erwarten, daß die Bedeutung und die Erfolge des englischen Arbeitsdienstes rasch an Umfang gewinnen werden.

Ein ganz großer Fehler bleibt jedoch noch zu erwähnen, der dem Arbeitsdienst in England anhaftet, und der besteht darin, daß der größte Teil der Arbeitswilligen nach Beendigung der dreimonatigen Lagerzeit wieder zurückkehrt in die Arbeitslosigkeit, aus der sie ge-

kommen sind. Der englische Arbeitsmann steht mit Bewußtsein am Ende seiner Dienstzeit erneut das Gespenst der Arbeitslosigkeit auf sich warten, und seine Arbeitsfreude wird im Lager stets davon überschattet werden. Dieser große Mangel liegt nun eigentlich nicht im englischen Arbeitsdienst selbst, sondern vielmehr an der Gesamtlage des Arbeitsmarktes. Nur ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm, so wie es vom Führer in Deutschland verwirklicht wurde, ist in der Lage, den aus dem Arbeitslager entlassenen Beschäftigungsmöglichkeiten zu sichern. Straffte Organisation, absolute Autorität der Regierung und begehrte Mitarbeit der Bevölkerung aber können ein solches Programm nur erfolgreich durchführen. S. A. Heinz.

Sanierung der Konsumvereine

Gesetz über die Verbrauchergenossenschaften — Auflösung der Spareinrichtungen — Abwicklung liquidationsreifer Genossenschaften — Bereitstellung von Zuschüssen im Betrage von 60 Millionen Reichsmark

Die Reichsregierung hat ein Gesetz über Verbrauchergenossenschaften beschlossen, das den Reichsminister der Finanzen ermächtigt zur Erleichterung der Auflösung, insbesondere zur Sicherung der Spareinrichtungen, bis zu 60 Millionen RM. solchen Verbrauchergenossenschaften zur Verfügung zu stellen, die lebensunfähig sind und mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers bis zum 31. Dezember 1935 ihre Auflösung beschließen. Das Gesetz regelt die Abwicklung einer beträchtlichen Zahl liquidationsreifer Verbrauchergenossenschaften. Es beugt — unter besonderer Berücksichtigung für die Späteren — den Gefahren vor, die ein ungeordneter Zusammenbruch großer Verbrauchergenossenschaften in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht mit sich bringen würde. Gesunde Verbrauchergenossenschaften werden durch das Gesetz nicht betroffen, jedoch ist für eine etwaige Umgestaltung der verbleibenden Verbrauchergenossenschaften der Weg dadurch geebnet, daß das Gesetz den Reichswirtschaftsminister zum Erlaß der erforderlichen Bestimmungen, insbesondere über den Geschäftsbetrieb der Verbrauchergenossenschaften, ermächtigt. Nach Erlaß dieses Gesetzes ist die ausschließliche Zuständigkeit des Reichswirtschaftsministers gegeben, den der Führer und Reichskanzler ermächtigt hat, die Wahrung des Wirtschaftsfriedens auf diesem Gebiet zu überwachen.

Durch die Annahme des Gesetzes über Verbrauchergenossenschaften in der Kabinettsitzung am 21. Mai 1935 hat die Frage der Konsumvereine, die schon vor der Machtübernahme in weitestem Maße im Mittelpunkt politischer und wirtschaftlicher Erörterungen gestanden hat, ihren Abschluß gefunden.

Die Verbrauchergenossenschaften, die zum weitaus größten Teil reine Arbeitergründungen waren, sind unter der Herrschaft der marxistischen Gewerkschaften in weitestem Maße unter marxistische Führung gekommen. In dieser Tatsache lagen zum großen Teil die Angriffe begründet, die von jeher leitens der NSDAP. gegen die Konsumgenossenschaften erhoben wurden. Mit der Machtübernahme folgte der Beschlag der Gewerkschaftshäuser durch die SA, die Übernahme der Konsumgenossenschaften durch die DAF. Entsprechend dem Worte des Reichsleiters Dr. Ley vom 4. Juli 1933 wurden die Konsumgenossenschaften von marxistischen Elementen besetzt und organisch von der DAF. betreut. Wenn auch hier und da die Säuberung der Konsumgenossenschaften Schwierigkeiten bereitete, so war auch schon mit Ende des Jahres 1934 die politische Vereinigung der Konsumgenossenschaften erfolgt.

Die Konsumgenossenschaften hatten ihr politisches Gesicht verloren und waren jetzt ausschließlich Wirtschaftsunternehmen. Der Einfluß der marxistischen Gewerkschaften, verbunden mit dem Anschwellen der nationalsozialistischen Bewegung und dem von

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag R. & P. Greifzer, G. m. b. H., Rastatt

„Na, Rose, es war eine bittere und doch schöne Zeit. Und sie lebt wieder auf. Damals waren Sie ein Kind, aber heute nach 14 Jahren sind Sie herangeblüht zu der Rose!“

„Hans, wollen Sie mir auch schmeicheln?“
„Nein, nein, ich möchte Ihnen nur Freude machen. Ich wünsche, ich könnte in kommenden Zeiten Ihr treuer Erbeherd sein, der alles und jedes, was Sie betrüben könnte, Ihnen aus dem Wege räumt. Nicht weil Sie mir geholfen haben!“

„Sondern?“
„Weil Sie damals mein Schwesterchen waren . . . und das sind Sie heute ja auch noch in Ihrer Güte. Und es ist mein großes Glück!“
„Hart und innig sprach es der Mann, so daß ihr Herz klang wie der Ton einer Glocke.“

Lena und Rolf standen zusammen und sahen den tanzenden Paare zu.
Reife sagte Rolf zur Schwester: „Ich möchte wetten, zwischen den beiden besteht ein Verhältnis!“

„Vielleicht!“
„Gast Du nicht bemerkt, wie zärtlich sie sich anfaßen?“
„Das braucht nicht Liebe zu sein, Rolf! Du kennst doch die Geschichte dieses seltsamen Freundschaftsverhältnisses. Ich glaube, noch haben sich die beiden nichts vorzuwerfen.“

„Aber!“

„Vielleicht ist es möglich, daß der Fall eintritt. Dafür müßte man sorgen.“ vollendete sie den begonnenen Satz.
Kurz danach bat der Kammerfänger Sooter Lena zum Tanz und küßte ihre eherland nette Dinge ins Ohr.

Hans aber bot Gerda Martini um den Tango.
Gerda war nur mittelgroß, aber eine schlaffe, hübsche Dame. Ihr Gesicht hatte etwas Jugendhaftes an sich, sie war gern lustig. Aber Gegensätze ziehen sich immer an, und darum gefiel ihr die ernste, männliche Art Hans Trent's sehr.

Sie unterhielten sich wie zwei gute Kameraden.
„Wie lange kennen wir uns nun, Herr Trent?“ fragte sie im Tanz.

Hans sah sie überrascht an. „Acht Stunden, gnädiges Fräulein.“

„Acht Stunden! Komisch! Mir ist es, als wäre es viel länger her. Als wären wir schon jahrelang miteinander bekannt. Es geht einem manchmal im Leben so. Wie kommt das nur?“

Hans sah sie lächelnd an.
„Vielleicht liegt es daran, daß wir uns gefallen, gnädiges Fräulein, als gute Freunde gefallen.“

„Ja!“ lachte sie. „Das wird's wohl sein!“
Von dem Augenblick an war der Kontakt richtig hergestellt. Sie begegneten einander wie gute Freunde.

„Sie sind mit Rose befreundet, habe ich gehört?“
„Ja! Wir haben uns im Kriege in Flandern kennen gelernt. Sie war damals ein 14jähriges Mädel und wir waren wie Bruder und Schwester. Frau van Goltzen hat mich behandelt wie eine gütige Mutter, und sowas vergißt man nicht so bald. Ich glaube sogar, überhaupt nicht im Leben.“

„Das verstehe ich, Herr Trent. Sie müssen mir einmal ausführlicher darüber erzählen. Ich höre gern solche wahren Geschichten.“

Es wird sich schon Gelegenheit finden. Wie lange sind Sie hier voranschicklich zu Gaste?“

„Zwei Tage nach der Hochzeit ruft die Pflicht wieder, da heißt's wieder hinaus.“

„Sie haben einen herrlichen Beruf. Ich beneide Sie darum.“

Gerda seufzte auf. „Ja, aber er kostet Nerven. Ich denke noch manchmal an die Zeit, als ich an kleinen Theatern war. Die Erfolge waren zwar klein, sie erfreuten sich kaum über die Stadt. Niemand kannte eine Gerda Martini, jetzt ist das anders, ich bin . . . wie man so schön sagt . . . prominent geworden. Mein Name ist bekannt. Ich beziehe eine hohe Gage, ich habe ein Abkommen mit einer Schallplattenfirma, aber manchmal, glauben Sie es mir ehrlich, da habe ich den ganzen Kram satt und wünsche mir ein ganz kleines bescheidenes Glück in der Stille.“

„Und dann würde Ihnen nach kurzer Zeit doch alles fehlen. Ich glaube, wer die Bretter einmal betreten hat, der kommt niemals von ihnen los.“

„Ich weiß es nicht, ich hab's noch nicht ausprobiert, aber vielleicht haben Sie recht, vielleicht können wir den Beifall der Menge, an den wir so gewöhnt sind, auf die Dauer nicht entbehren, aber . . . wenn wir alt werden, dann müssen wir es doch können. Vielleicht ist es also doch nur eine Sache des guten Willens, der eigenen Kraft. Ich habe es mir jedenfalls vorgenommen, wenn mir einmal das große Glück lacht, daß mich ein Mensch lieb hat, dann will ich's versuchen, abzutreten und nur meinem Glück zu leben. Aber . . . ob es einmal kommt?“

„Ist es wirklich noch nicht gekommen?“ Sie sind so jung und schön.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein, auch wenn Sie es noch so überzeugt sagen, schön bin ich nicht, vielleicht hübsch genug fürs Leben, aber schön, das ist was anderes.“

„Ich will Ihnen nicht widersprechen, aber wir Männer leben, wenn wir lieben, ja nicht auf die Schönheit des Anblickes, es ist etwas ganz anderes, was uns an die Frau bindet.“

„Und was ist das andere?“ fragte sie bebend.

„Das hat keinen Namen. Es ist das Unausprechliche.“

(Fortsetzung folgt)

der KDFB geführten Kampf gegen die Konsumgenossenschaften als marxistische Einrichtungen hatte den Konsumgenossenschaften bis zur Nachtübernahme einen erheblichen Mitgliederzuwachs gebracht. Während 1924 noch 4,2 Millionen Mitglieder in den Konsumgenossenschaften gezählt wurden sanken sie bis 1932 auf etwas über 3 Millionen herab. Die Umsätze in den Konsumgenossenschaften gingen von 1930 bis 1933 von jährlich 1,5 Milliarden RM auf 721 Millionen RM zurück. Hand in Hand hiermit begann seit der Bankkrise des Jahres 1931 eine ununterbrochene Abhebung von Spargeldern, die trotz der fast in allen Konsumgenossenschaften beschlossenen Auszahlungsschränkungen von einem Bestande von 444 Millionen im Jahre 1930 auf 194 Millionen im Jahre 1933 herabsanken. Diese drei Elemente, Mitgliederabgang, Umsatzverringerung und Spargeldabhebung brachten die Konsumgenossenschaften in eine wirtschaftliche Krise, die die Gefahr mit sich brachte, daß ein großer Teil der deutschen Arbeiterschaft seine Spargroschen verlieren, mit seinem Habsummen in Anspruch genommen und hierdurch in seiner wirtschaftlichen Existenz aufs schwerste gefährdet werden wäre.

Die Reichsregierung konnte dieser Entwicklung nicht untätig zusehen. Sie mußte, nachdem die Gründe für den politischen Kampf gegen die Konsumgenossenschaften beseitigt waren, auch die letzten Gründe für einen wirtschaftlichen Kampf gegen die Konsumgenossenschaften beseitigen und hat dieser ihren Willen durch das Gesetz vom 21. Mai 1935 klar zum Ausdruck gebracht.

In erster Linie war für die Konsumgenossenschaften die Aufnahme von Spargeldern gefährlich. Sie legten die Kapitalien zum Teil langfristig an und vergrößerten ihren Geschäftsbetrieb in einer Art, die nicht mehr mit dem Genossenschaftsgrundgedanken in Einklang zu bringen war. Um diese Gefahr für die Zukunft zu vermeiden, wird durch das Gesetz die Auflösung der Sparsparstellungen vorgezogen. Gleichzeitig werden für die vorläufige Abwicklung der Liquidationsreifen Genossenschaften — die ungefähr 60 Prozent der gesamten Bilanzsumme aller Genossenschaften ausmachen dürfte — 60 Millionen RM Zuschüsse zur Verfügung gestellt.

Die Auflösung der in Frage kommenden Genossenschaften soll dazu beitragen, neue mittelständische Existenzen zu schaffen. Der Reichswirtschaftsminister erteilt durch dieses Gesetz die Vollmacht, die franten Glieder aus dem Genossenschaftskörper herauszuschneiden, ohne daß hierdurch die Spargroschen des Arbeiters verloren gehen und ohne daß er mit seiner Habsumme in Anspruch genommen zu werden Gefahr läuft.

Haben Artisten Gemüt?

Humoreske von Hans Kriebau

Wir sprachen, da uns einmal wieder gar nichts Besseres einfiel, über „Beruf und Charakter“, und es wäre ein langweiliges und sich nur mühselig vorwärts quälendes Gespräch geworden, wenn nicht Hugo so ganz beiläufig gesagt hätte: „Artisten sind übrigens häufig sehr gemütliche Menschen.“

Dieser Satz rief sofort Karr auf den Plan, der, bevor er ein schlechter Schauspieler wurde, ein guter Artist war und nunmehr an seinen alten Beruf wie an ein verlorenes Himmelreich zurückdachte. Kein Wunder, daß Karr die Behauptung von der Gemütsroheit seiner einstigen Kollegen mit aller Schärfe zurückwies. Kein Wunder, daß Hugo, durch eben diese Schärfe gereizt, nun seinerseits auf den Tisch schlug. Und es wäre zu einem ausgesprochenen Krach gekommen, wenn nicht plötzlich Bundsack, Amateur-Athlet und begeisterter Freund aller Artisten, seinen Schnurrbart gedreht und mit seiner Bärenstimme gerufen hätte: „Kinder, haltet's Maul! Ich will Euch eine Sache erzählen, die ich neunzehnhundertunddreißig in Chicago erlebt habe. Wenn ich damit fertig bin, wird keiner von Euch mehr die Frage aufwerfen, ob ein Artist ein Mann mit oder ohne Gemüt ist.“

„Also los!“ riefen wir (indes Hugo und Karr verbissen schwiegen), denn wir wußten: Die Geschichten, die Bundsack zu erzählen pflegte, waren nicht übel, und vor allem: Sie enthielten zumindest zu fünfzig Prozent die Wahrheit.

„Also paßt mal auf“, fing Bundsack an. „Ich laufe also eines Abends durch die Straßen von Chicago. Plötzlich bleibe ich wie gebannt stehen. Ich bin, wie Ihr wißt, nie in meinem Leben Polizeibeamter gewesen. Aber so ein bißchen Hüter der Ordnung ist im Grunde jeder gute Deutsche, und was ich da sah, mußte nun allerdings alle verborgenen Polizeinstinkte auf den Plan rufen. Wenige Meter von mir entfernt nämlich machte sich, als ob sich so etwas von selbst verstünde, ein baumlanger Mann daran, die Fassade eines zehnstöckigen Hauses zu erklettern. Natürlich konnte ich so etwas nicht ruhig mit ansehen. „Hallo“, rief ich, „Runter da!“

Der baumlange Mensch drehte den Kopf und sah nach unten. Dann sprang er, als ob er gewichtslos wäre, wie eine Heuschrecke vom ersten Stock auf die Straße. „Sie wünschen?“ fragte er.

Diese Frage brachte mich ein wenig aus der Fassung. „Benutzen Sie doch lieber das Treppenhaus“, murmelte ich, „es geht besser aus, und außerdem —“

„Ben geht das alles nichts an?“ lächelte der baumlange Mensch. „Sind Sie Polizist?“

„Nein.“

„Hatten Sie mich für einen Einbrecher?“

„Ja.“

„Ausgezeichnet!“ rief der Fassadenkletterer. „Dann will ich versuchen, Sie von Ihrem Irrtum zu überzeugen.“

„Ja, und dann geschah es —“

„Was geschah?“ rief die Tafelrunde, denn Bundsack machte eine überlange Pause.

„Ihr wißt“, fuhr er schließend fort, „ich bin ein starker Kerl, früher war ich im Boxverein, später habe ich Jiu-Jitsu gelernt; aber hier in Chicago — — Ehe ich auch nur einen Gedanken fassen konnte, hatte der baumlange Mensch ein wenig an meinem Handgelenk geknackt, dann war ich gefesselt, dann lag ich mit meinen hundertundachtzig Pfund über seiner Schulter, und dann kletterte er — stellt Euch das bitte vor! — mit mir die Fassade des zehnstöckigen Hauses hinauf.“

„Haha!“ lachte die Tafelrunde, und sogar Hugo kullerten die Tränen über die Backen, als er sich den Transport des biden Bundsack vorstellte. Der aber machte eine Handbewegung: „Das alles ist noch gar nichts, Herrschaften, es kommt noch ganz anders. Also der Kerl brachte mich im Verlauf einer Viertelstunde bis zum achten Stock. Dort klopfte er an ein erleuchtetes Fenster. Ein Vorhang wurde zur Seite geloben, das Fenster öffnete sich, und der Fassadenkletterer sprang in das Zimmer. Dort saßen an einem runden Tisch sieben Männer und spielten Karten. Sie beachteten uns gar nicht, und es schien, als ob der Weg durch das Fenster in diesem Kreise zu den Dingen gehörte, über die man weiter kein Wort verlor. Erst als der Fassadenkletterer mich von meinen Fesseln befreit und an den Tisch

geführt hatte, legte der älteste von den Männern die Karten weg und rief: „Hallo, Jim, Du kommst nicht allein?“

„Wie Ihr seht“, lächelte Jim, „ein alter Freund von mir! Er möchte sich gern ein wenig an unserer Geburtstagsfeier beteiligen und hat uns auch etwas Schönes mitgebracht.“ Dabei zog er mir aus meinen Manteltaschen nacheinander zwölf ausgewaschene Flaschen Whisky. Ich sperrte Mund und Nase auf. Denn erstens — damals herrschte noch Alkoholverbot in Amerika — hatte ich in den Staaten noch nicht eine Whisky-Flasche gesehen, und zweitens waren meine Manteltaschen so klein, daß ich nicht eine einzige Flasche hätte hineingewängen können.

Die sieben Männer aber staunten keineswegs. Im Gegenteil, sie wurden, bevor sie auch nur einen Schluck getrunken hatten, außerordentlich vergnügt. Ein kleiner schwarzer Herr kam auf mich zu. „Ich sehe“, lächelte er, „auch an den Korkenzieher haben Sie gedacht.“ Und er zog aus meiner Jackettasche — einen Korkenzieher, denkt Ihr? Aber nein, ein Bett-Tuch, zwei Meter mal eineinhalb Meter groß. Während mir der kalte Schweiß auf die Stirn trat, faltete der schwarze Herr das Tuch mehrfach zusammen, legte es über die nebeneinanderstehenden Whisky-Flaschen, und als er es wieder fortnahm, waren alle zwölf Flaschen — entfort.

„Setzen Sie sich doch!“ sagte der älteste von den Männern. „Sie zittern ein wenig, wie ich sehe.“ Ich setzte mich und trank mechanisch ein großes Glas Whisky aus.

„Jim“, rief da einer der Männer, „hat denn Dein Freund außer dem Whisky nichts mitgebracht?“

„Wie konnte ich es nur vergessen!“ schlug sich Jim gegen die Stirn. Dann griff er in meine linke Brusttasche und zog einen metergroßen Baumnocken mit einer leuchtenden Kerze hervor. Ich stieß einen gurgelnden Laut aus, trank noch einen Whisky, hielt einen Finger über die Kerze und zog ihn mit einem „Au“ zurück. Die Kerze brannte.

„Junge, Junge“, murmelte die Tafelrunde.

„Es kommt noch besser“, fuhr Bundsack fort. „Also paßt auf: Wir wollen jetzt auch unseren Gast beschenken“, sagte, nachdem wir ein Lied gesungen hatten, der älteste von den Männern. „Bitte, schließen Sie genau drei Sekunden lang die Augen.“ Ich schloß die Augen, zählte einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig und öffnete sie wieder. Der kleine Tisch, auf dem der Baumnocken stand, war mit Geschenken überladen. „Alles für Sie“, sagte Jim und grinste. Ich beugte mich über den Tisch und sah: Meine Uhr, meine Brieftasche, meinen Füllhalter. Und was hing dort über der Stuhllehne? Kein Zweifel — ich mußte mich bereits mit meiner Hofe beschäftigen — dort hing meine Hofenträger neben den Schnürsenkeln, die sie mir aus den Schuhen gezogen hatten.

Ich fühlte, daß ich weiteren Ueberraschungen so wenig gewachsen war wie etwa einem weiteren Glas Whisky. „Verzeihung“, flüsterte ich, nachdem ich Uhr, Schnürsenkel und Hofenträger wieder an Ort und Stelle gebracht hatte, „es war mir ein Vergnügen, aber ich muß jetzt gehen.“

„Schade“, sagte der Präsident, „wir hätten uns gern noch ein bißchen mit Ihnen unterhalten.“ Aber so eine Geburtstagsfeier ist, muß ich selbst zugeben, nicht allzu interessant. Anders hingegen verhält es sich im Frühling. Dürfen wir Sie zur Karnevalsfester der Artistenloge „Magie“ hiermit ergeblich einladen?“

Ich nickte und ging mit schlatternden Knien zur Tür. „Aber Sie können es doch viel bequemer haben!“ rief da Jim, der baumlange Fassadenkletterer, stieß das Fenster auf und — warf mich hinaus in die dunkle Nacht. . . .

Ich fühlte, wie ich fiel. Aus, dachte ich, alles aus. Kein Traum. Keine harmlosen Artisten, sondern Verbrecher. Aber ich war wiederum auf dem Holzweg. Plötzlich fiel ich nicht mehr sondern schwedte. Die Kerle hatten mir — was sagt Ihr dazu? — einen Fallschirm um den Bauch gemogelt, und sanft kam ich auf der Straße an. . . .

„Junge, Junge!“ murmelte die Tafelrunde. „Das war ja eine tolle Geschichte.“

„Ganz recht“, nickte Bundsack und krepelte die Ärmel hoch, „magt nun noch jemand die Behauptung zu wiederholen, Artisten hätten kein Gemüt?“

Niemand wagte es.

Der Bettler

Kriminalskizze von Conny Rothke.

„Lassen Sie den Herrn eintreten!“ jagte Bankier Nedderjen zu seiner Sekretärin.

Diese verließ das Privatbüro des Chefs und schloß hinter dem nun Eintretenden die Tür. Ein wenig war der Bankier von dem Anblick seines Besuchers überrascht. Als „Karl Steffen“ hatte sich dieser in dringender Privatangelegenheit anmelden lassen. Nun stand dem Chef des Bankhauses ein Mann gegenüber, dessen Kopf fast völlig von einem Verband verdeckt wurde; der Fremde hülfste unausgeseht und hielt darum wohl mit der Linken sein Taschentuch vor den Mund. Jedenfalls konnte man von dem Gesicht des Mannes fast nichts sehen.

„Ich bitte Platz zu nehmen!“ lud der Bankier ein und wartete geduldig, bis der anscheinend sehr trank Herr dies umständlich getan hatte.

Gerade wollte Nedderjen den Besucher nach seinen Wünschen fragen, als er in dessen Hand einen Browning erblckte.

„Es wäre ein zweckloser Versuch, irgendeine Hilfe herbeizurufen. Dies hätte in jedem Falle Ihren Tod zur Folge! Sie haben meine Briefe erhalten? Darf ich um Auszahlung der 50 000 Mark bitten!“ ließ der Besucher jetzt ohne jedes Hülfeln hören.

Bankier Nedderjen war bleich geworden. Die Drohbrieffe hatte er erhalten, der Polizei übergeben und von ihr die Zusage bekommen, daß alles geschehen sei, ihn vor Schaden zu bewahren. Und was nun?

„Darf ich bitten, die Auszahlung möglichst schnell zu erledigen!“ unterbrach der Eindringling diese Gedanken.

Der Bankier erhob sich und schleppte sich zu dem Wandtresor, die verlangte Summe zu holen. Jeder Versuch, die Auszahlung zu verhindern, wäre ja doch zwecklos. Während er den Tresor aufschloß, fuhr der Expresseur fort: „Leider werde ich gezwungen sein, Sie nach der Zahlung auf Ihren Sessel zu setzen und Ihren Mund mit einem Anebel zu verschließen. Sie verstehen, Vorsicht ist —“

Värm hinter der Zimmertür ließ ihn verstummen. Die Sekretärin tritt mit einem Mann, der anscheinend in das Zimmer des Bankiers wollte. Da wurde die Tür auch schon aufgeschlossen, und ein Bettler, der seit Wochen vor der Bank gestanden hatte, humpelte auf seinen Krüden ins Zimmer: „Herr Bankier, Sie haben mir erlaubt, vor Ihrer Bank zu stehen. Dauernd aber weisen mich die Polizisten fort. Sie müssen mir die Erlaubnis schriftlich geben!“

Der Expresseur hatte sich erhoben. Seine Rechte hatte er in die Rocktasche geschoben. Ein aufmerksamer Beobachter

hätte allerdings gesehen, daß diese den Browning noch jagdbereit umspannt hielt.

Der Bankier starrte den schamhigen Bettler, dessen ungepflegter Bart und die dunkle Brille ihm ein fast unheimliches Aussehen verliehen, mit dem Ausdruck des höchsten Verwunders an: „Was habe ich? Und was soll ich?“

„Sehen Sie, so sind die Menschen!“ wandte sich der Bettler klagend an den Expresseur und humpelte auf seinen Krüden zu diesem hin. „Da versprechen sie einem armen Bettler etwas, und dann wollen sie von nichts wissen. Ich bitte Sie, mein Herr, verwenden Sie sich für mich! Der Platz vor der Bank ist gut, und ich werde bestimmt keinen besseren finden!“

Jetzt stand er dicht vor dem Expresseur. Dieser wandte sich an den Bankier: „Haben Sie dem Alten hier. . .“

Weiter kam er nicht. Eiserne Arme packten ihn. Sein Browning fiel zu Boden, noch ehe er ihn gebrauchen konnte. Dann hörte man das Knarren einer stählernen Handschelle. Der Expresseur stand gefesselt und vor ihm — der Bettler. Dessen Krüden lagen am Boden, sein gelähmtes Bein war gerade und gesund. Jetzt nahm er die Perücke ab, entfernte den Bart. Ein frisches, energisches Gesicht wurde sichtbar.

„So, mein Freund, damit wären Sie unschädlich gemacht!“ Sich an den Bankier wendend, fuhr er fort: „Ein bißchen aufregend, die letzten Minuten, Herr Nedderjen! Mein Name ist Doktor Werther vom Kriminalamt.“

Der Bankier begriff erst jetzt die Vorgänge. Noch immer benommen murmelte er: „Es freut mich, Herr Doktor! Aber, wie konnten Sie wissen. . .“

Werther warf dem während dreinschauenden Verbrecher einen Blick zu: „Das wird diesen Herrn sicher auch interessieren. Sie übergaben uns die Drohbrieffe. Auf allen befanden sich Fingerabdrücke. Stets aber fehlte der Abdruck des linken Zeigefingers. Also konnte der Expresseur einen solchen nicht haben. Ich baute mich demzufolge links vom Eingang Ihres Bankhauses auf und wartete. Der Herr hat mich lange warten lassen, aber dafür die Liebenswürdigkeit gehabt, das Taschentuch mit der Linken vor das Gesicht zu halten. Hätte mich das Fehlen des Zeigefingers schon überzeugt, der über den sicher ganz unnötigen Kopfverband ließ ins Gesicht gezogene Hut machte mich sicher. Man kauft keinen Hut zu einem vorübergehend notwendigen Kopfverband passend!“

Der Expresseur seufzte auf und ließ den Kopf hängen. Nedderjen sah den Kriminalisten bewundernd an. Die Sekretärin, die noch immer an der Tür stand, flüsterte: „Gebelhaft!“

Kurzwink

Programm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 2. Juni:

- 6.00 Aus Hamburg: Sinfoniekonzert
- 8.00 Zeitangabe, Wetterbericht
- 8.05 Gymnastik (Glucker)
- 8.25 „Gauer, hör zu!“
- 8.45 Evangelische Morgenseier
- 9.25 Aus Reutlingen: Motetten
- 10.00 Deutsche Feierstunde der Hitlerjugend
- 11.00 „3000 deutsche Kriegsblinde — Ihr Schicksal und Ihr Schicksal“
- 11.30 Aus Leipzig: Joh. Seb. Bach
- 12.00 Aus Berlin: Mittagskonzert
- 13.00 Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 Aus Berlin: Mittagskonzert
- 14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde: „Kasperle verdient Geld“
- 14.45 Die Viertelstunde für Handel und Handwerk
- 15.00 Har. „armonica-Konzert“
- 15.30 „Jetzt spiel'n wir auf!“
- 16.40 Aus München: Nachmittagskonzert
- Als Einlage: Deutschlandflug 1935 — Um Ziel
- 18.00 Unsere Heimat
- 19.00 Aus Nürnberg: Blasmusik
- 20.00 Aus Heidenheim: „Berbringt die schönste Rosenzeit in Freude und in Fröhlichkeit!“
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 22.30 Aus München: Tanzfunk
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtkonzert.

Montag, 3. Juni:

- 10.15 Waffenträger der Nation
- 12.00 Aus Hannover: Schloßkonzert
- 13.15 Aus Hannover: Schloßkonzert
- 15.00 Bekanntgabe der Termine „Wiedersehensfeiern alter Frontsoldaten“
- 15.05 Bunte Liedfolge
- 15.30 „Der Wald“
- 17.00 Aus Stuttgart: Nachmittagskonzert
- 18.30 Aus Karlsruhe: Von den Badischen Jugendherbergen
- 18.45 Hitlerjugend an den Lautsprecher!
- 19.00 Aus Frankfurt: Operettenkonzert
- 20.15 Nach Köln: „Wenn der Jasmin blüht. . .“
- 22.30 Kleine Stunde für Klavier und Violoncello
- 23.00 Wir bitten zum Tanz
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Dienstag, 4. Juni:

- 10.15 Fremdsprachen: Französisch für die Unterstufe
- 12.00 Mittagkonzert
- 13.15 Aus Leipzig: Mittagskonzert
- 15.15 Blumenstunde
- 15.45 Tierstunde
- 17.00 Aus Königsberg: Nachmittagskonzert
- 18.30 Französischer Sprachunterricht
- 18.50 „Politische Rundfunkwirtschaft“
- 19.00 Nach Frankfurt: „Im Frühjahr, wenn die Vögel singen“
- 20.15 Aus Leipzig: Stunde der Nation
- 21.00 Aus Berlin: „Die Bank im Stadtpark“
- 22.30 Aus München: Volksmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Sonne im Glas — die Mosel singt
- 1.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Mittwoch, 5. Juni:

- 10.15 Kennt ihr die Musikinstrumente?
- 12.00 Aus Breslau: Mittagkonzert
- 13.15 Aus Breslau: Mittagkonzert
- 15.30 Aus Karlsruhe: Jungmädels hört zu! Wir erzählen Geistesgeschichte
- 17.00 Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 18.30 Vermi. morgen!
- 18.45 „Das fahrende Hotel“
- 19.00 Elly Ney und Ludwig Häflicher spielen
- 19.30 Wie wird das Reich regiert?
- 20.15 Aus Hamburg: Stunde der jungen Nation: „Gorch Fock und seine Seefahrt“
- 20.45 Orchester-Konzert
- 22.30 Aus Köln: „Großes Funkeoperetten-Potpourri“
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtkonzert.